

## Dokumentation der Diskussionen zum Perspektivwechsel *Vom Einzelnen her denken*



### **Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken!**

#### **Präsentation der Arbeitsgruppe**

Ein Perspektivwechsel, der sich herauskristallisierte, war: "vom Einzelnen her denken". Das ist jetzt mehr als ein Werbeslogan, denn es zeigt sich als Perspektivwechsel. Das Wort haben wir von der dritten Vollversammlung übernommen. Wir brauchen, wir benötigen für unser Bistum einen Perspektivwechsel, also ein verändertes Schauen-auf oder Schauen-von-her: und der erste Perspektivwechsel ist das Vom-Einzelnen-her. Andersherum formuliert: Bisher war es so: die Kirche, Binnenkirche hat ihre Angebotsformate, und da sollen die Einzelnen hin. Und viele Kommissionen sagen: Das funktioniert nicht mehr, sondern wir müssen vom Einzelnen her schauen. Was ist der Bedarf, was ist das, was der/die Einzelne wollen, suchen? Und dem müssen wir uns stellen, und nicht den/die Einzelne in das überführen, was wir vorhalten und bei dem wir merken: Das wird von vielen Einzelnen nicht mehr angenommen. Den Einzelnen in seiner je eigenen Art als von Gott geliebtes Wesen anzunehmen und anzuerkennen, und nicht erst dann, wenn er Bedingungen oder sie Bedingungen erfüllt, die wir vorgeben, ist die neue Perspektive: Das ist ein Perspektivwechsel. Das beinhaltet auch den Einzelnen in seiner Verwundetheit zu sehen, also in dem, was vor allem auch in der Sachkommission 1 Diakonisch sein formuliert wurde: den Blick von dem verletzten, verwundeten Leben, von dem Armen her, von dem Einzelnen, der sich in dem, wie Gesellschaft ist, zu verlieren droht, unter die Räder zu kommen

droht. In der Sachkommission 4 Katechese wird zum Beispiel empfohlen, dass auch gerade bei der SakramentenKatechese vom Einzelnen her gedacht wird und nicht nur die Folie der jahrgangsweisen Katechese angelegt wird. Also dieser Perspektivwechsel, vom Einzelnen, zieht sich als einer der roten Fäden durch die Empfehlungen der Sachkommissionen und hat sich für uns als Arbeitsgruppe dann dargestellt als einer jener Perspektivwechsel, den wir formulieren können und der Konsequenzen hat, gerade in dem, was eben angedeutet wurde von mir, im Hinblick auf die SakramentenKatechese, wenn wir sagen: Das kann nicht mehr das Einzige sein, wo Glaube vorgestellt wird, dargestellt wird, dem Einzelnen angeboten wird. Es kann nicht mehr allein die Eucharistiefeyer am Sonntag sein, die als die einzige Form gefeiert wird, um in der Suche des Einzelnen einen Begegnungsort zu finden. Das sind die mit diesem Perspektivwechsel verbundenen Abschiede, die sich dann auch in den Haltungen oder Kulturen, die wir in den Empfehlungen entdeckt und erkannt haben, abbilden. Es ist eine Änderung pastoraler Praxis verbunden mit Veränderung in den Berufs- oder Rollenprofilen aller sogenannter hauptamtlicher pastoraler Berufe, wenn nicht Kirche sich versteht mit einem Angebot auf jemanden hin, sondern von dem jemanden, von der jemanden her. Das ist der erste Perspektivwechsel, den wir aus unserem Synodenmaterial erlesen haben und den ich in Kürze gerade noch mal präsentiert habe.

### **Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken!**

#### **Diskussion an zwei Mikrofonen („ich bin dafür, weil...“ / „ich bin dagegen, weil ...“)**

- Ich stehe an diesem Mikrofon, nicht, weil ich sage, ich will diesen Perspektivenwechsel nicht - ich halte ihn nicht für falsch, aber ich halte ihn nicht für tief genug reflektiert. Er kann uns auf falsche Fahrten führen. Ich will das gerne belegen. Also ich sage mal, ich habe Bauchweh mit diesem Perspektivenwechsel, der einfach formuliert ist, "vom Einzelnen her denken", und bisher hat die Kirche versucht, die Menschen in ihre Programme hineinzuführen. Das ist ein Gegensatz, den ich nicht sehe, den ich auch nicht unterschreiben kann. Und ich habe Bauchweh, seit dieser Perspektivenwechsel so formuliert worden ist. Ich will es noch mal deutlich machen an dem direkten Konnex, der dargestellt worden ist. Die Perspektive der Kirche ist der einzelne Mensch, und das wird belegt mit dem Zitat, "der Weg der Kirche ist der Mensch" von Johannes Paul II. Ich glaube, wir würden in dieser Gleichsetzung Johannes Paul II. ziemlich missverstehen und nirgendwo in dem Kontext, aus dem dieser Satz genommen ist - das ist nämlich der 14. Artikel aus seiner Antrittsenzyklika Redemptor Hominis -, ist vom einzelnen Menschen die Rede. Johannes Paul II. war sicher niemand, den man für die Individualisierung in einer positiven Würdigung in Anspruch nehmen könnte, sondern er hat eigentlich sein Leben lang auf die Gefährdungen dieser Individualisierung hingewiesen. Aber er war Personalist, er denkt von der Person her, und deswegen nicht vom einzelnen Menschen her, sondern von jedem Menschen her. Der Perspektivwechsel, die Kirche denkt vom Menschen her, muss übereingehen mit dem Satz, die Kirche denkt von Christus her, denn auch Christus ist der Weg der Kirche. Wenn wir es so formulieren und so präzisieren, dann bin ich damit einverstanden. Aber dann gibt es bestimmte Ausschlüsse, dann kann man unter diesem Perspektivwechsel nicht sagen, alles, was Menschen heute leben und glauben, leben zu müssen, wird von der Kirche angenommen, denn dieser Papst spricht auch ganz klar von der sündhaften Neigung des Menschen, von der fortwährenden Neigung des Menschen zur Sünde, zugleich von einem ständigen Durst nach Wahrheit, nach dem Guten, er spricht von den Widersprüchen, in denen ein Mensch lebt. Also darin wird mir deutlich: Diesen Perspektivwechsel einfach so kann ich nicht unterstützen, möchte ich nicht, und ich sehe auch nicht, dass es da einen Gegensatz gäbe, denn die Angebote der Kirche, zu denen wir Menschen einladen, sind Angebote des Erlösungsweges, auf den wir Menschen führen wollen und der ohne Umkehr nicht zu haben ist.
- Also ich bin für diesen Perspektivwechsel, weil ich in ihm die Botschaft erkenne: Wir erkennen an, wie die Welt heute tickt. Also dass Individualisierung eine so prägende Entwicklung ist, dass es

gar nicht anders geht, als den Menschen erst mal wahrzunehmen in dieser Wirklichkeit, in der er steht, das ist für mich die Grundaussage daran. Mir hat gestern in der Kleingruppe dann gefehlt, wie dann christliche Vergemeinschaftung gehen kann? Das knüpft vielleicht an eben an. Wie geht, wenn die Welt so tickt, wie sie ist, christliche Vergemeinschaftung, Einführung in den Glauben? Also das ist für mich diese Botschaft, und nicht: Jede, jeder darf machen, was er will, jeder soll nach seiner Fassung glücklich werden, sondern diese Perspektive zeigt für mich den Ansatzpunkt, von dem her wir gucken, wie zukünftig Kirche aufgebaut werden kann oder Zeugnis gegeben werden kann in so einer Welt.

- Also ich kritisiere nicht, dass diese Perspektivwechsel von der Arbeitsgruppe so herausgelesen worden sind aus den vielen Äußerungen. Denn es ist in der Tat insofern ein Spiegel, der der Synode vorgehalten wird. Aber für mich ist es ein Spiegel, der erschreckend deutlich macht, wie defizitär das ist, was wir bisher zusammengetragen haben. Wenn also das so konzentriert werden kann auf das, was wir jetzt hier als Perspektivwechsel haben, dann ist das auch anthropologisch ein falsches Menschenbild: einfach den Menschen und die menschlichen Probleme nur vom Einzelnen her zu sehen und zu denken. Es braucht als Polarität dazu, auch von der Gemeinschaft her zu denken, von den unterschiedlichsten Gemeinschaften, denn der Mensch ist beides gleichzeitig, Individuum, aber immer auch *ens sociale*, also Gemeinschaftswesen. Man muss sich den Menschen vorstellen in Form einer Ellipse mit zwei Polen, nämlich das Individuum, aber auch die Gemeinschaftsbezogenheit.
- Nach allen Kämpfen, die wir in der missionarischen Frage hatten, über der Frage, was ist wirklich missionarisch - nicht als Schimpfwort von früher, sondern was das jetzt ist -, kann ich gar nicht anders, als das zu unterschreiben, dass es wirklich darum gehen muss, vom einzelnen Menschen her denken. Es gibt ja kein Mikro in der Mitte, da wäre ich nämlich eigentlich am liebsten. Es kann gar keine Pastoral geben, ohne vom anderen her zu denken. Wohin das aber führt, in die Auflösung aller kirchlichen Gemeinschaftsformen, die wir kennen, das würde ich nicht teilen. Aber der Grundansatz kann nicht anders sein. Der Grundansatz, vom Einzelnen her zu denken, der ist unauflösbar, finde ich, der gilt immer. Aber die Vergemeinschaftungsfrage folgt.
- Ja, ich stehe hier, weil ich an einer Stelle dieses Perspektivwechsels Bauchweh bekommen habe, nicht, weil der Perspektivwechsel falsch wäre, sondern weil wir ihn weiterdenken müssen, sonst würde er falsch. Bauchweh bekomme ich an der Stelle, wo formuliert wird, dass wir uns "verabschieden von der sonntäglichen Eucharistie", jetzt habe ich schon Bauchweh, und dann geht es aber weiter, "als einziger Form des Sonntagsgottesdienstes". Auch darin ist mein Bauchweh nicht überwunden. Das Schlussbild oder eines der Schlussbilder der Heiligen Schrift für Kirche und ihr Wesen ist die heilige Stadt, in der Gott und die Menschen beieinander wohnen. Die Bewegung Jesu, die durch die Zeiten geht, ist eine Sammlungsbewegung, ohne dass sie den Einzelnen irgendwie uniformiert. Von daher bin ich ganz bei dem Ansatz, vom Einzelnen her zu denken, aber wir dürfen keine Angst davor haben, sammeln zu wollen. Der Glaube der Kirche sammelt in die Gemeinschaft der Vielen hinein, in der die Vielen eins werden. Wenn wir von der eucharistischen Theologie ausgehen, dann brauchen wir keine Angst zu haben, dem Einzelnen das zuzumuten, dass er zu einer großen Gemeinschaft gehören kann - in seiner Individualität. Und in dieser Weise muss unbedingt dieser Perspektivwechsel weitergedacht werden, sonst wird er schrecklich schräg und mein Bauchweh würde nicht überwunden. Die sonntägliche Eucharistie ist das Sinnbild für die Sammlungsbewegung der Kirche, in der die vielen sie selber sein können und doch in einer großen Gemeinschaft eins werden. Und ein Zeichen unserer Zeit außer dem Individualismus ist auch, dass es erschreckende Formen primitiver und brutaler Sammlungsbewegungen gibt, die auf Verneinung beruhen. Es gibt den IS, den sogenannten, der genau dieses Prinzip verfolgt, Sammlung nur

in der Verneinung alles anderen. Die eucharistische Frömmigkeit ist das genaue Gegenteil davon.

- Ich bin für diesen Perspektivwechsel, weil er für mich mehr ist als nur ein formales Kriterium, das vielleicht auch von anderen Institutionen, Betrieben verwirklicht werden könnte. Wenn die das auch machen, umso besser. Ich bin für diesen Perspektivwechsel, weil hinter ihm eine theologische Kategorie steht, die auch schon genannt worden ist, auch schon von Gegnern dieses Perspektivwechsels und zwar ist das die Sichtweise des Menschen als Person, die dahintersteht. Und das wäre dann ein Begriff, der wirklich für dieses mittlere Mikrofon gedacht ist, nämlich der Einzelne in Verbindung zum Du und eingebettet in das Wir.
- Ich bin gegen diesen Perspektivwechsel in dieser Form, weil mir da die Gemeinschaft der Kirche zu kurz kommt und wir nach meinem Empfinden nur gemeinsam in der Kirche uns nach vorne entwickeln können. Natürlich werden individuelle Ansprüche, individuelle Anregungen, Menschen angenommen. Aber wenn ich den Perspektivwechsel so definiere, wie er hier drinsteht, dann habe ich den Eindruck oder erwecke ich den Eindruck, dass ich die Gemeinschaft nicht mehr in ihrer Gänze für sinnvoll oder für notwendig halte, und dann hätten wir auch keine Kirche mehr.
- Ja, ich tue mich grundsätzlich schon schwer jetzt mit diesem Entweder-Oder, weil es ja dann so aussieht, als ob ich was gegen die Gemeinschaft hätte. Aber wenn ich von meiner Arbeit her sehe, wie viel ich mit Einzelnen zu tun habe und genau diese Einzelnen das auch benennen, wie gut es ihnen tut, dass man sie als Einzelne in den Blick nimmt, und wenn ich in die Pfarreien schaue beziehungsweise die Rückmeldungen von Menschen ernst nehme, die sagen, ich komme da nicht vor, ich werde da überhaupt nicht ernst genommen, ich kann da nichts mit anfangen, ... Ich denke, Menschen wollen Gemeinschaft, darum geht es überhaupt nicht, dass die das nicht wollen, dass sie nur Individuen sein wollen. Aber ich denke, sie wollen auch ernst genommen werden in dieser Gemeinschaft. Und ich glaube, wir als Kirche haben viel zu lange vorgegeben, was in dieser Gemeinschaft sein soll, wie man glauben soll, wie man Gottesdienst feiern soll.
- Es ist viel darüber gesprochen worden, dass die Würde des Einzelnen ein wichtiger Bestandteil des Gefühls unserer Zeit ist. Aber mir fehlt dabei wirklich auch dieser Aspekt: Der Einzelne ist - und so nehme ich das bei vielem wahr - auch einer gewissen Hilflosigkeit ausgesetzt bei der Vielfalt der Entwürfe auf allen Lebensebenen, und es gibt eine große Sehnsucht des Menschen nach Gemeinschaftserfahrung. Und ich möchte nicht, dass wir das den Stadien und den Rockhallen alleine überlassen. Ich glaube, wir brauchen neue Formen von Vergemeinschaftung, in denen das Individuum sich anders einbringen kann als in den bislang gekannten, wo es um die Würde, um die Charismen von Menschen geht, aber auch, dass wir das Feld der Gemeinschaftserfahrung nicht anderen gänzlich überlassen.
- Ich möchte zwei Dinge sagen. Ich habe den Eindruck, dass die Rednerinnen und Redner auf der linken Seite vor allen Dingen Befürchtungen thematisieren. Wenn die Perspektivwechselempfehlung so formuliert ist, wie sie formuliert ist, ist ja damit nicht gesagt, dass all diese Themen nicht noch vorkommen. Das ist eine positive Formulierung, es ist ein Startpunkt benannt, von wo aus gedacht wird - was aber nicht heißt, dass die Themen, die hier links benannt wurden, nicht alle mit zu bedenken sind. Und ich möchte ein Zweites noch sagen, da möchte ich unseren Bischof zitieren, der zur Halbzeit der Synode fünf Perspektivwechsel formuliert hat, und ein Perspektivwechsel heißt dort: "Der persönliche Weg des einzelnen Menschen hat Vorrang vor volkskirchlich überkommenen Strukturen und Abläufen." Wenn ich diesen Text lese, das sind wenige Zeilen, dann beschreibt der sehr genau das, was eben vorgestellt wurde. Und wenn die Synode schon mehrheitlich in ihren Empfehlungen diesen Perspektivwechsel vorschlägt und der Bischof ihn auch so

nennt, dann weiß ich nicht, über was wir hier noch diskutieren.

- Ich meine, wir müssen uns verabschieden von diesem Denken Entweder-Oder. Also hier sind wir genau an dem Punkt, dass es darum geht: um Sowohl-als-Auch. Und wenn wir von Abschied sprechen, Abschied ist immer schwer, und im Blick zu behalten, wir können uns nur verabschieden, wenn wir eine Verheißung haben oder wenn wir wo hinblicken können, das war vorhin schon Thema, also wohin verabschieden wir uns, sonst sind wir im Leerraum drin - und eine Verheißung ist: Wir sind angelegt auf Gemeinschaft. Gott ist Gemeinschaft. Und ich verstehe das so: Der Einzelne, und das können wir jetzt hierüber ... Also ich finde es schwierig, so gegenüberzustehen, weil es braucht dieses mittlere Mikrofon. Es geht immer vom Einzelnen aus, Gott hat immer den Einzelnen angesprochen, aber sobald ich gemeint bin, glaube ich, entsteht das Wir, und eben nicht von der Masse her zu denken, sondern vom Einzelnen her, und vom Einzelnen her wächst nicht Masse, da wächst Gemeinschaft.
- Ich kann daran genau anknüpfen. Ich glaube, dass wir keine Angst davor haben müssen, dass wir vom Einzelnen her denken. Ich glaube, dass Kirche eigentlich so gedacht ist, und dass es bis jetzt noch nicht gelungen ist, das genügend ins Wort oder auch ins Tun zu bringen. Und von daher kann ich gut verstehen, wenn die andere Seite - und ich finde es gut, dass wir mal die andere Seite haben, kontrovers diskutieren -, wenn die andere Seite Befürchtungen hat. Ich glaube aber, dass darin keine Gefahr besteht. Wie schon mehrfach gesagt worden ist: Der Einzelne ist auf Gemeinschaft hin einfach geschaffen, das liegt zugrunde. Aber der Ansatz ist, zu gucken: Was wollen die Menschen, die einzelnen Menschen, dass sie sich dort auch wiederfinden? Und dazu möchte ich einfach ermutigen und glaube, dass es uns gut tut, vom Ansatz her anders zu denken.
- Ja, es geht irgendwie ineinander. Also ich stehe deshalb hier, weil ich den Begriff "der Einzelne" eigentlich noch mal genauer bestimmen möchte und ihn zugleich erweitern. Genauer bestimmen wäre Folgendes, "vom Einzelnen her denken", da stellt sich für mich die Frage: Wer ist dieser Einzelne? Ist das jeder? Klar, jeder ist von Gott geliebt. Aber was ist Aufgabe der Kirche? Gibt es hier nicht eine ... Das ist vorhin schon mal bei der Vorstellung angedeutet worden, ist es nicht vorrangig der verletzte, der verwundete Einzelne, die anderen nicht ausgeschlossen, aber vorrangig, an erster Stelle? Dann hätte man auch den Inhalt drin, die diakonische Perspektive dieses Begriffes. Und die Erweiterung besteht darin, dass es mir nicht ausreicht, wenn wir sagen, wir gehen vom Einzelnen aus, und nicht benennen: In welchen Kontexten lebt denn der Einzelne? Der Einzelne lebt in politischen, in ökonomischen und religiösen, kulturellen Kontexten, und die müssen mit beschrieben werden, mit gedacht werden, denn der Einzelne ist immer natürlich ein Ergebnis und beeinflusst von den Dingen, in denen er lebt. Und das muss mit beachtet werden. Ein Mensch, der im sozialen Brennpunkt in Saarbrücken lebt, hat eine andere Weltperspektive und Sicht auf Welt als jemand, der auf dem Rotenbühl, einem Luxusviertel innerhalb von Saarbrücken, lebt. Oder gestern hat jemand erzählt, ein Mensch, der auf einer dieser Inseln lebt, die durch den Klimawandel so langsam versinken, der hat einen anderen Blick auf die Konferenz in Paris [Weltklimakonferenz, die während der Vollversammlung tagte, Red.] als diejenigen, die hier als wir, die wir hier in Mitteleuropa leben und wahrscheinlich von dem Klimawechsel kaum betroffen werden. Das finde ich wichtig, wenn wir solche Begriffe benennen, dass wir sie genauer bestimmen. Und das will ich zumindest mal anfanghaft tun im Blick darauf, den Einzelnen im Blick zu haben.
- In einem Buch über das Mönchtum habe ich mal den Begriff der Idorhythmie gefunden: Jemand hat seinen eigenen Rhythmus. Die anwesenden Ordensleute mögen mir verzeihen, wenn ich jetzt etwas verkürzt und vielleicht etwas unsicher darstelle, aber da geht ja das Eremitentum auch mit einher. Und da gibt es den Orden der Karmeliten, die quasi eine Gemeinschaft von Einsiedlern sind.

Das heißt, wir haben Menschen mit eigenem Rhythmus, einem eigenen Zugang, die trotzdem Teil einer Gemeinschaft sind. Und das ist ein Bild, diese Idorhythmie, was sich für mich hier anbietet. Ja, jeder findet seinen eigenen Weg in dieser Kirche, das Ich, das aber letztendlich zum Wir auch führt, denn ich bin immer auch Ich in diesem Wir. Idorhythmie.

- Das Denken vom Einzelnen her ist tatsächlich das, was wir brauchen, was wir aber auch tun. Entscheidend ist, und das ist der Punkt, der mir fehlt, dass im Prinzip in dieser als Perspektivwechsel beschriebenen Sache eine Präambel steht, die nämlich unser Menschsein, unser Verständnis von Person und unsere Sendung auf das Du hin beschreibt. Wenn diese Ergänzung kommt, dann kann ich gut und lebendig mit dem Ansatz gehen, dass ich vom Einzelnen her komme, denn dann habe ich beide Perspektiven drin und ich habe tatsächlich auch bewusst das beschrieben, was sich noch mal verändert, nämlich, dass ich bewusster und ernster, als wir es in der Vergangenheit gemacht haben, den Einzelnen in die Mitte stelle.
- Also normalerweise ... Jetzt stehe ich hier in der Mitte, und ich würde auch mich in der Mitte gerne positionieren, und zwar geht es mir darum, dass in unserer Gesellschaft ja viele alte Menschen leben und eben viele Menschen mit Behinderung, und dass die sehr, sehr oft vergessen werden. Und das ist eben das Problem. Die wohnen häufig dann auf dem Land, vereinsamen dort, und es ist eben auch wichtig, dass das Ehrenamt da nicht noch weiter abgebaut wird, also dass noch mehr Ehrenamt da ist, um eben die Menschen zu versorgen, die auf dem Land wohnen. Und zum Beispiel gibt es ja auch Menschen, die im Alter einfach schlechter hören irgendwann und die dann auch nicht mehr teilnehmen können, und das darf man nicht vergessen, dass eben auch ganz viele Menschen unter Kommunikationsschwierigkeiten dann leiden und Kommunikation ist halt das Wichtigste überhaupt.
- Ja, ich frage in Bezug auf die Perspektivwechsel insgesamt, aber das hier ist der erste, ob wir uns unbedingt in solche scharfen Alternativen zwingen lassen müssen. Wir hatten in den vorvergangenen synodalen Debatten schon häufiger das, was der Heilige Vater uns vorgeschlagen hat, die komparativische Rede – „das eine mehr als das andere“ – und ich würde für diese Perspektivwechsel vielleicht vorschlagen, auch die Historie in den Blick zu nehmen. Den Einzelnen, mehr als bisher vom Einzelnen zu denken, mehr als bisher vom Einzelnen zu denken, ich denke, das würde dieser scheinbaren Alternative, die uns das mittlere Mikrofon jetzt ständig hier herbeisehnen lässt, etwas die Schärfe nehmen, hätte ein Eingeständnis, dass wir da vielleicht bisher nicht so gut hingeschaut haben, aber wir würden nicht so absolut formulieren.
- Also ich denke, wir brauchen den Perspektivwechsel dringend, weil das das Defizit der Vergangenheit beschreibt. Wir wissen aus den caritativen Diensten, aber auch zum Beispiel weiß ich es aus meinem privaten Umfeld, dass Heerscharen von Menschen, weil nicht der Blick auf sie war, weil nicht von ihnen her in der Kirche gedacht wurde, Heerscharen von Menschen sich aus der Gemeinschaft der Kirche verabschiedet haben, auch, weil sie sich verletzt fühlen. Und dieser Perspektivenwechsel, wenn wir den nicht ausdrücklich beschreiben, nicht als Perspektivenwechsel gegen die Gemeinschaft, sondern für die Gemeinschaft, ... weil das die Basis für die Gemeinschaft ist, deshalb brauchen wir ihn dringend.
- Die Gefahren liegen meines Erachtens immer auch im Detail, und irgendwo habe ich das auch eben bei meinen Vorrednern auf beiden Seiten herausgehört. Ich möchte ein konkretes Beispiel nennen, wo ich Bauchschmerzen bekomme. Ich halte die Feier der Eucharistie am Sonntag für die zentrale Feier der Vergemeinschaftung schlechthin. Und ich wende mich gegen Ersatzformen, gegen einen Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung. Der wird sich, das ist meine Meinung, im Laufe der

Zeit wird er nicht zur Feier der Eucharistie hinführen, sondern von ihr wegführen, er wird sich entpuppen als lokalpatriotische Ersatzform für die Messe.

- Ich persönlich sehe hier in dem Perspektivwechsel keinen Perspektivwechsel von der Gemeinschaft zum Einzelnen, sondern, um es jetzt etwas provokant zu sagen, vom Einzigen zum Einzelnen. Im Moment dominiert in der Kirche hauptsächlich die Sicht der Hauptamtlichen, und die Ehrenamtlichen finden kaum statt. Wenn wir das Ganze vom Einzelnen her denken, sehen wir die verschiedenen Perspektiven, die die Ehrenamtlichen, die Engagierten, die einfachen Christen mitbringen und sehen die Sicht nicht nur aus den Augen der Hauptamtlichen. Deswegen plädiere ich für diesen Perspektivwechsel, vom Einzelnen her zu denken.
- Die Kirche ist ja im Laufe ihrer Geschichte mit einem Prinzip gut gefahren, und das, was jetzt hier passiert, der Ruf nach dem Mikrofon in der Mitte, zeigt mir auch, dass es so falsch auch heute nicht sein kann, das Et-Et, das Sowohl-als-Auch. Ich denke, das ist etwas wesentlich Katholisches, was wir auch zur Sprache bringen müssen. Und deshalb kann ich in dieser ausschließlichen Formulierung diesem Perspektivwechsel so auch nicht zustimmen, weil er eben beide Seiten nicht in den Blick nimmt. Er ist ausschließlich formuliert. Und dann will ich noch einen Aspekt sagen: Ich glaube, die Gleichsetzung unserer Befürchtungen auf dieser Seite [gegen den Perspektivwechsel, Red.], dass der Blick der Gemeinschaft fehlt, gleichzusetzen mit überkommenden volkskirchlichen Strukturen, der ist unsachlich und falsch.
- Die Frage ist ja: Was steckt hinter der ganzen Theorie hier in der Praxis, was bedeutet das für den Alltag in der Kirche? Und meiner Meinung nach bedeutet das für den Alltag der Kirche einen Rollenwechsel der Kirche, neue Aufgabenfelder für die Kirche. Die Kirche darf nicht mehr als passives, antwortendes, institutionelles Irgendwas verstanden werden, sondern die Kirche muss aktiv und fragend werden. Die Kirche muss auf die Menschen zugehen und nicht nur den Menschen antworten, wenn sie kommen. Deswegen halte ich es für sehr wünschenswert, dass dieser Perspektivenwechsel kommt, dass die Kirche eben kein starres Warten ist auf die Menschen, die kommen, sondern ein aktives Zugehen auf die Menschen, deren Bedürfnisse wir so sonst nicht sehen würden.
- Ich finde dieses Bild von der Ellipse gut, weil dieser Perspektivwechsel, richtig ist, aber nur richtig in Zusammenhang noch mal mit einer Solidarisierung. Und deswegen schlage ich einen weiteren Perspektivwechsel vor, der lautet: "von der Sorge um die angebotsorientierte Institution zu einem solidarisch beteiligten Handeln und die Sorge um die gesamte Menschheitsfamilie", in Anlehnung an die neue Enzyklika Laudato si.
- Ich stehe hier, weil Perspektivwechsel mir nicht genug ist, ich glaube, es muss einen Paradigmenwechsel geben. Und ich glaube, wir müssen uns auch darüber unterhalten, was wir unter Perspektivwechsel und dann auch unter Paradigmenwechsel verstehen. Wenn vom Einzelnen her gedacht wird, fällt mir nur eine Frage ein, die ich gerne stellen will: Was sage ich dem einzelnen schwulen oder lesbischen Paar, das den Segen von der katholischen Kirche haben will? Das ist für mich die Bewährung hier auch in der Synode.
- Ich stehe an diesem Mikrofon, weil ich glaube, dass wir einen wesentlichen Blick vergessen haben. Wir haben heute Morgen das Video gesehen. Das war die Lebensrealität der Menschen heute. Und wenn wir davon reden, dass wir vom Einzelnen her denken, Individualisierung in den Mund nehmen, dann sollten wir mal auf jeden Fall in irgendeiner Form mit in unseren Perspektivwechsel hinein nehmen, was Individualisierung in der Postmoderne heute wirklich bedeutet. Das ist nicht

Freiheit, jeder kann tun, was er möchte, jeder kann sich einbringen, sich verwirklichen. Nein, das ist der Zwang zur Selbstbehauptung, und das noch in der Konkurrenz. Menschen sind heute Ich-AG, Ich-AG, die gezwungen sind, sich selbst zu vermarkten, sich selbst zu inszenieren und sich selbst zu behaupten. Und diesen Blick, wenn wir jetzt als Kirche auf einmal daherkommen und sagen, wir denken jetzt vom Einzelnen her - ja, das ist, was jeder Hartz-IV-Empfänger auf dem Amt hört! Du musst dich selbst optimieren, du musst ein Selbstkonzept erstellen. Und von daher glaube ich, dass wir total auf dem falschen Weg sind, wenn wir das so formulieren. Ich verstehe all das, was die Menschen gesagt haben, die auf der anderen Seite des Mikrofons [auf der Seite: ich bin dafür. Red.] standen. Aber ich glaube, es ist wirklich völlig falsch formuliert. Wir müssen uns da noch mal sehr gut um Formulierungen Gedanken machen und, wie gesagt, all das, was in den ganzen Kommissionen vorkommt an solidarischem Menschsein, an Vergemeinschaftungsformen, die Entmenschlichung und Entsolidarisierung entgegenstehen, all das ist dann nicht aufgegriffen. Und ich würde sehr darum bitten, dass noch Zeit ist, an der Formulierung zu arbeiten.

- **Bischof:** Ich fand das sehr hilfreich, was wir jetzt erlebt haben, auch in der Zuspitzung, wenn natürlich auch gesagt wird, es braucht die Mitte, aber die verschiedenen Perspektiven haben doch noch mal gezeigt: Was ist eigentlich gemeint von denen, die es vor allen Dingen stark formuliert haben, und wo sind Dinge zu ergänzen? Ich habe verstanden, will das auch einfach sozusagen als einen Beitrag des Hörens hier noch mal einbringen, dass der Perspektivwechsel gewünscht ist, und das ist, glaube ich, auch unstrittig insgesamt, dass bisher so die Frage war eher: Passt der Einzelne zur Kirche und wie machen wir ihn passend, ihn oder sie? Das ist eigentlich der Punkt, was auch immer mit Angebotsorientierung oder so gemeint wird, dass wir gucken: Wie kommt der Einzelne in die Kirche hinein, die sich darstellt, wie sie sich eben darstellt? Ich will aber zwei Dinge noch nennen, die wir wirklich mit bedenken müssen, auch dann, wenn es um die Ausführungen geht. Wenn ich sage, mehr auf den Einzelnen schauen, vom Einzelnen her kommend - will das der Einzelne wirklich? Es gibt die Menschen, die das wollen. Aber wenn wir denken, es geht um das Evangelium, es geht um Katechese und so weiter, wenn ich sage, ich gehe wirklich von dem aus, was dir wichtig ist und wo du stehst, dann nimmt das den anderen sehr ernst. Ob sich die Leute alle so ernst genommen wissen wollen und so darauf einlassen dann, was das bedeutet? Eine Frage für mich. Und das zweite: Wenn ich mich mehr dem Einzelnen zuwende, ist das ein enormer Aufwand, das braucht viel Zeit, das braucht vielfache Zuwendung. Das wird sicher auch nicht bloß hauptamtlich gehen. Wir stehen ja schon in der Situation und fragen uns: Wie soll ich all den individuellen Bedürfnissen und Fragen, aber im positiven Sinne, gerecht werden? Wo nehmen wir die Ressourcen her? Also das will ich auch noch mal als Frage eintragen. Bitte bedenken! Nicht, dass wir uns ein hehres Ziel irgendwo hinschreiben und dann fragt man sich, ja, aber wer soll sich mit den Menschen beschäftigen?
- Ja, vielen Dank, Herr Bischof, ich glaube, es war gut, auch noch mal eine Synthese der Positionen zu hören, weil das vielleicht erleichtert, diesen Perspektivwechsel auch abstimmen zu können, denn es haben ja zwei Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses gegen diesen Perspektivwechsel gesprochen, sie sind aber gleichzeitig Antragssteller für diesen Perspektivwechsel. Und die Frage ist: Ändert sich das? Gibt es einen neuen Antrag? Helfen Sie mir.
- Die scheinbaren gegensätzlichen Stellungnahmen, die wir hier hatten, kann ich alle unterschreiben, alle. Und ich erkenne fast keine inhaltlichen Differenzen, sondern es scheint mir so zu sein, dass diese Begrifflichkeit, wie wir sie genannt haben, missverständlich ist. Die weckt irgendwelche Assoziationen, die eigentlich von denen, die es da gemeint haben und die das hingeschrieben haben, gar nicht gemeint sind. Das ist meine Analyse auch dieser Sache. Das gilt vielleicht auch für andere Dinge. Und ich glaube, wenn man ... Das ist auch die Problematik der Begrifflichkeit Per-

spektive. Perspektive ist ja nichts weiter als einen Standpunkt, einen bestimmten Blickwinkel zu haben. Der sagt noch nichts über die Realität als solche. Die gleiche Wirklichkeit, wenn ich die von dieser Seite anschau, sieht sich anders an, als wenn ich sie von der ... also ohne, dass sie sich selber ändert. Und das ist vielleicht eine Problematik, und da sollte man wirklich noch mal drüber nachdenken im Sinne dessen, ob das nicht mehr ist, ob man nicht von Paradigmen reden muss. Und wenn ich noch mal das berühmte Wort nehme, das der Papst genannt hat, das unser Bischof aufgegriffen hat, wir verstehen uns selber mehr vom Rande her als von der Mitte her, dann heißt das doch von der Perspektive: Wenn ich es vom Rand her denke, leugne ich doch nicht, dass es eine Mitte gibt, im Gegenteil, es kann keinen Rand geben, wenn es keine Mitte gibt, und wenn ich von der Perspektive vom Einzelnen her denke, heißt das doch nicht, dass es keine Gemeinschaft gibt. Die Begrifflichkeit scheint mir das Problem zu sein, nicht die Inhalte. Ich habe keine inhaltlichen wesentlichen Differenzen in all diesen Wortmeldungen entdeckt, kann sie alle unterschreiben.

- Bei Perspektivwechsel geht es nicht darum, die Sache zu verändern, sondern den eigenen Standpunkt zu verändern. Also das, worauf wir uns verpflichten, ist, dass wir die Dinge von einem anderen Blickwinkel aus sehen, und genau das haben wir in den Sehschulen geübt, haben viel darüber gesprochen. Das heißt, von daher ist das für mich ganz logisch, dass wir so weiter fortfahren. Ein Zweites noch: Ich glaube, es ist wichtig, tatsächlich von einem Mehr zu sprechen. Also wir werden nicht nur einen Standpunkt einnehmen können, wir müssen mehrere Standpunkte einnehmen, und der Standpunkt, es mehr aus der Sicht des Einzelnen zu sehen, passt auch zu, es mehr von den Rändern her zu sehen, zu mehr aus der Individualität, aus der Geschöpflichkeit und so weiter. Also ich glaube, es ist tatsächlich vieles auch ein sprachliches Verständnis: Wie wollen wir die Dinge sehen? Wie wollen wir damit umgehen?